

Im Namen des Barmherzigen und Allerhöchsten

MORGENWIND 1426

Für Zahra

*“I think we are frightened every
Moment of our lives
Until we
Know
Him.”*

Hafiz

PROLOG

Die Ameisen sind überall.

Der Mond ist eine letzte Sichel, die langsam verblassen wird.

Der erste helle Streif am Horizont.

Die Erde dreht sich.

Morgenwind.

Weht nicht.

Sondern flüstert:

Allah

Allah

Allah

Allah.

Er ist Allah.

Allah.

Allah.

Es gibt keinen Gott außer Allah.

Es gibt nichts außer Allah.

Allah.

Oh Allah.

Morgenwind.

Weht nicht.

Morgenwind existiert.

Entsteht weil sich die Erde dreht.

Vorbote des Lichts.

Licht das die Erde erhellt

EINS.

Ich bin im Iran. Es ist die Zeit von *Nurooz*, iranisches Neujahr, und die Zeit von *Aschura*, ein schiitisches Trauerfest. Es ist Frühling.

Meine Freundin holte mich in Teheran vom Flughafen ab. Es war abends. Wir kauften frisches Fladenbrot, Paradeiser und Ziegenkäse in einem kleinen Geschäft vor dem ein iranisches Motorrad geparkt war. Ich bat sie auch, mir dort ein leeres Heft zu kaufen. Neben dem Geschäft war ein Restaurant in dem Menschen Wasserpfeifen rauchten. Das war gegenüber von dem Studentenwohnheim meiner Freundin im Norden Teherans, schon halb in den Bergen, mit Blick über die ganze Stadt. Der Anblick aus ihrem Schlafzimmerfenster im achten Stock verzauberte mich schon beim ersten Mal. Ich fragte, ob das Haus erdbebensicher gebaut sei. Ich kann mich nicht mehr an ihre Antwort erinnern.

Ich schlief ausgezeichnet neben ihr in dem Bett, das sie sich sonst mit ihrem Ehemann teilte. Am nächsten Morgen gab sie mir einen schwarzen Tschador. Sie hatte ihn von einer Freundin ausgeliehen.

Ich hatte sie schon vor meiner Ankunft darum gebeten, denn ich mochte dieses von Klischees und Vorurteilen behaftete Kleidungsstück.

Ich fand einfach, dass es sehr elegant aussah.

Sie machte uns kleine Sandwichs aus Fladenbrot und Fleischlaibchen, die wir mitnehmen würden auf die Reise.

Wir waren etwas zu zeitig an der Sammelstelle, ich glaube wir waren die ersten.

Sie zeigte mir die traditionellen Neujahrsgegenstände, die auf einem kleinen Tisch arrangiert waren.

Apfel, Knoblauch, Ei, Gras, ein Goldfisch- es waren noch mehr Dinge aber ich konnte mich nicht an alle erinnern. Zoroastrischer Brauch- es sah mir verdächtig nach Ostern aus.

Wir warteten in dem betonierten Innenhof einer Universität. Ein Mädchen lächelte freundlich unter ihrem Tschador hervor und reichte mir einen Apfel.

Ich nahm ihn an.

Immer mehr Studenten füllten den Hof- junge Frauen und Männer.

Mädchen im Tschador, darauf bedacht, dass nur ihre Gesichter hervorlugten, andere laut gestikulierend, geschminkt, ihre Stirnfransen frech aus dem leichten Kopftuch lugend.

Irgendetwas wurde verbrannt. Es roch wie Weihrauch, Revolutionsmusik begann aus einem tragbaren Verstärker zu krächzen, an dem die Männer lachend versuchten

irgendetwas einzustellen. Alle plauderten munter und lachend in Farsi- ich verstand kein Wort- und begrüßten sich herzlich. Viele gestikulierten auf mich zeigend, fragend, freundlich, schienen mich willkommen zu heißen.

Meine Freundin wurde nicht müde immer wieder zu erklären wer ich sei. Aus *Otrisch*, eine Freundin, nein nicht Muslim, *Massihi*- Christ. Ich schämte mich jedes Mal ein wenig wenn sie das sagte- ein unbestimmtes Gefühl. - Aber ich respektiere den Islam sehr- bat ich sie einzuwerfen- doch es war nicht notwendig, denn schon lachten sie- ah *Massihi*

sehr gut- sie grinsten mich an- ich grinste zurück. Ich war frustriert, weil ich mich nicht einmal mehr an die einfachsten Farsi- Floskeln erinnern konnte, die ich mir bei der letzten Reise angeeignet hatte, und nichts dazu beitragen konnte, ihre Höflichkeiten zu erwidern.

Also beschloß ich sie wenigstens anzugrinsen, über beide Ohren so gut ich konnte. Ich bin so glücklich in eurem Land zu sein.

Ich hatte noch immer keine Ahnung was diese Reise eigentlich sei- diese Reise in den Süden des Landes, von der mir meine Freundin erzählt hatte. Sie hatte nur vage Andeutungen gemacht, ebenso wie ihr Mann als ich in Österreich kurz mit ihm telefoniert hatte.

Erst als wir bereits im Bus saßen- ein kleiner alter Irannational- mit Schiebefenstern und wenig Beinfreiheit- neben meinem Sitz hing ein Foto von einem seltsamen Menschen mit Taucheruniform und Handgranate- fragte ich meine Freundin wo wir jetzt eigentlich genau hin fahren würden. Ich hatte keine Ahnung was im Süden des Iran war und ich hatte auch keine Ahnung was während des Iran-Irakkrieges geschehen war. Ob wir nach Bam fahren würden? Das hätte mir Angst gemacht. Stattdessen erfuhr ich wir würden an die irakische Grenze fahren.

Der Bus rollte los. Viele winkende Gesichter.

Gut, dass ich das noch nicht gewusst hatte, als ich meinen Eltern davon erzählt hatte. Die irakische Grenze? Jetzt war ich aufgeregt. Egal wie, es würde eine gute Geschichte abgeben -- zu Hause.

Ich rollte also in einem alten Irannational Bus voller iranischer sehr religiös anmutender Studenten Richtung irakischer Grenze. Vor einer Woche hatte ich noch keine Ahnung gehabt, dass ich je wieder den Iran sehen würde, außer im Fernsehen, in einem Bericht über den angeblichen Bau von iranischen Atomwaffen.

Ich zählte wie viele Familienmitglieder auf einem iranischen Motorrad Platz fanden.

Kind Vater Kind Kind Mutter. Ich zählte fünf. Ohne Helme, aber mit Tschador.

Ich zog meinen eigenen Tschador enger um meinen Körper und war zufrieden.

Das Grabmal von Imam Chomeini zog an uns vorüber.

Hier war auch der neue Flughafen von Teheran im Bau.

Ich erinnerte mich an einige ätzende Bemerkungen, die der Iraner, der im Flugzeug neben mir gesessen hatte, verlautbart hatte- ein Iraner der sich selbst lieber als Perser bezeichnete.

-- Damit die Menschen zuallererst Chomeini begrüßen müssten, wenn sie das Land betreten; dass das Gesicht des *Ayatollahs* (das Wort heißt übrigens Zeichen Gottes) im Mond über Teheran zu sehen sei und dass dessen Geist die Flugzeuge zum Rumpeln brächte, die sich im Landeanflug auf die Hauptstadt befänden (obwohl diese Turbulenzen viel eher den umliegenden Bergen Teherans zuzuschreiben waren).

Als ich meiner Freundin davon erzählte runzelte sie die Stirn. Er hatte behauptet nach der Revolution zu Fuß über die Türkei geflohen zu sein. Die Perser waren nie ein religiöses Volk und sie werden es auch nie werden, hatte er proklamiert. Ich musste lachen. Ich dachte darüber nach, was er jetzt wohl sagen würde, hätte er mich so sehen

können, in meinen Tschador eingehüllt, auf dem Weg zur Irakischen Grenze um zu trauern wie alle guten Schiiten zu *Aschura*.

Draußen war Wüste mit Büschen. Immer wieder Stände am Straßenrand die Wasser, Tee und Süßigkeiten, Früchte und Kebab zum Verkauf anboten, als wären sie kleine Oasen im Nichts. Ich sah meine Reflexion transparent neben einem Märtyrerbildchen das im Fenster hing.

Ich war blass, meine Augen- blaugrau (stand im Pass)- stachen hervor unter den dunklen glänzenden Augen der Mitreisenden, aber der Tschador bot mir etwas Tarnung. Er war wie eine schützende Decke unter der ich mich jederzeit zurückziehen konnte, wenn mir die Welt oder die Menschen zu viel wurden, wenn ich keine Fragen mehr beantworten wollte, oder keine Blicke und noch so freundliche Lächeln mehr erwidern konnte.

Seltsam wieder im Iran zu sein, und doch schien es so natürlich wie zu atmen.

Ich hatte beschlossen mich einzulassen, egal was auch passieren würde.

Ich war jetzt in einer anderen Welt und ich hatte schon vor meiner Abreise bemerkt, dass es in den nächsten Wochen nicht an mir liegen würde, Pläne zu machen. Also lehnte ich mich zurück, zuversichtlich, und beobachtete.

Frühling in der Wüste. Das Licht ist pures Gold, am Nachmittag wird es zu Kupfer, in der Früh ist es Eisen.

Nach stundenlanger Busfahrt und Kiloweise Pistazien und getrockneten Feigen, erreichten wir unser vorläufiges Ziel. Im Dunkel der Wüstenacht sah ich nur Sterne und die Umrisse unzähliger Autobusse. Junge Menschen mit Rollkoffern und Reisetaschen sortierten sich wie von Magneten getrennt nach Geschlechtern. Ich folgte den dunklen Tschador- Gestalten, zog meine eigene Tasche über den steinigen Boden. Wir betraten eines der großen leeren Gebäude. Das Mauerwerk war bröckelig, aber erst im Morgenlicht wurde mir bewusst, dass es alte zerbombte Wohnhäuser waren, in denen wir einquartiert wurden.

Die Räume waren groß, leer und kalt.

Ein grüner Filzteppich legte alle Böden aus.

Ich war noch nie so froh um meinen Schlafsack gewesen und rollte ihn neben dem meiner Freundin aus.

Ich war durstig, wir hatten kein Wasser mehr. Die Waschräume schienen weit entfernt. Ich solle nicht alleine hinausgehen meinte irgendjemand.

Ich war zu müde um zu versuchen zu verstehen oder zu kommunizieren.

Der Saal füllte sich mit mehr und mehr jungen Frauen. Neben Koffern, Taschen und Mädchen eingezwängt rollte ich mich ein, warf den Tschador über mein Gesicht und war plötzlich ganz allein auf der Welt. Der Lärm, das Licht und das Gedränge das mich umgab- alles war weit weg.

Der schwarze Stoff schirmte mich ab, hüllte mich ein, beschützte mich. Kein Wunder: Tschador bedeutete nichts anderes, als -Zelt.

Wir schliefen hier in denselben Räumen, in denen die Soldaten einquartiert gewesen waren, bevor sie am nächsten Tag an die Front gezogen sind um zu kämpfen - gegen ihre Brüder im Glauben.

Trotz meiner Müdigkeit konnte ich lange nicht einschlafen. Ich musste an die Person denken, die hier gelegen hatte vor ungefähr 20 Jahren- das war nicht lange her, ich war bereits auf der Welt gewesen. Vielleicht war sie nicht älter als ich jetzt gewesen- vielleicht auch jünger.

Wir sprachen nicht dieselbe Sprache- ich hätte kein Wort verstanden hätte dieser Mensch zu mir gesprochen. Mit größter Wahrscheinlichkeit war er nie im Westen gewesen- aber ich war plötzlich in seinem Land, das er verteidigen hätte sollen, höchstwahrscheinlich auch getan hatte. Ob er wach gelegen war und gebetet hatte- gebetet dass er den nächsten Tag überleben würde oder dass Gott ihn zum Märtyrer machte? Mir war bewusst dass mir diese Denkweise sehr fremd war. Sich auf den Tod zu freuen? Ich wusste nichts über die Person, die hier gelegen hatte vor ungefähr 20 Jahren. Ob sie noch am Leben war? Ob sie sehr gläubig gewesen war? Wir teilten nichts, außer dass wir beide Menschen waren und an diesem Ort übernachtet hatten irgendwann in unserem Leben. Irgendwie konnte ich sie spüren- diese Person. Und irgendwann schlief ich ein.

Noch vor dem Morgengrauen wurden alle wach und Alles murmelte, bewegte sich. Ich fuhr erschrocken hoch. Meine Freundin lächelte mich an - du kannst noch schlafen. Es ist nur Morgengebet. Nur Morgengebet murmelte ich und sank zurück in seltsame Träume.

Das Licht war noch stählern, aber Vögel zwitscherten überall. Keine Zeit für den Waschraum- es gab Frühstück. Wir machten uns auf den Weg in eine große Betonhalle. Sie war verkleidet mit Stofftransparenten auf denen Worte in arabischer Schrift in verschiedenen Farben prangten, manchmal fragte ich meine Freundin nach ihrer Bedeutung, aber ich wollte sie nicht mehr als notwendig belästigen, da sie mir ohnehin ständig übersetzen musste.

An langen Tischen saßen die jungen Frauen und Männer. Es gab schwarzen, heißen Tee in Plastikbechern und eine Art Weizenkleie (von deren Zutaten mich niemand konkret in Kenntnis setzen wollte). Ich war sehr durstig und wollte nur Tee. Er war heiß und bitter. Es gab Zucker, aber ich hatte keinen Löffel und der Zucker sank auf den Boden des Bechers ohne sich mit dem Getränk zu vermischen.

(Erst viel später sollte ich lernen wie es die Iraner fertig brachten Tee und Zucker zu konsumieren ohne einen Löffel dazu zu benötigen.)

Ich trank und verbrannte mir die Lippen. Jemand stellte mir einen Plastikteller mit Kleie vor die Nase. Ich kostete.

Ich würde viel Zucker dafür brauchen. Meine Freundin lehnte ab, sie konnte diesen Brei nicht mehr essen, seit ihrem Mann einmal sehr schlecht davon geworden war. Sie waren sogar im Spital gewesen, aber nicht wegen dem Brei, er hatte manchmal Probleme mit dem Magen.

Die Geschichte machte die Kleie nicht gerade appetitlicher, aber ich schämte mich sie übrig zu lassen und aß.

Der Bus rollte vorbei an alten Panzern, die überall herumstanden wie Kühe auf der Weide.

Wir stiegen aus. Vor uns lag ein weites ebenes Feld und in der Mitte stand ein flaches Gebäude. Statt dem Dach gähnte eine abgedeckte Stahlkonstruktion, die den Blick auf den blauen Himmel und die federleichten weißen Wolken freigab. Die Fensterrahmen zierten noch Reste von Glas und viele Splitter- sie sahen aus als wären sie erst gestern zerschossen worden. Ich entledigte mich meiner Schuhe- so wie ich es bei den Anderen beobachtet hatte- und betrat die offene Halle, die zu einem merkwürdigen Bestandteil der natürlichen Umgebung geworden war.

Ich hörte leise gemurmelte Gesänge auf arabisch und entdeckte einen Betenden in einer Ecke kauern, ein schwarz- weißes Tuch um den Kopf geschlungen, dass ich damals nur mit Yasser Arafat und den Palästinensern assoziierte.

Sein Anblick rührte mich beinahe zu Tränen.

Seine Würde ergriff mich auf eine merkwürdige Art und Weise, die ich mir rational nicht erklären konnte. Die Würde eines Menschen der jede Überheblichkeit verloren hatte- einsam trauernd um eine verlorene Wahrheit. Einsam und doch scheinbar verbunden mit Allem in seinem Gebet, seine physische Gestalt zusammengekauert vor Seinem Schöpfer, von dem ich noch nicht wusste, ob Er auch meiner war.

Ehrfurchtsvoll schritt ich auf Socken durch den merkwürdigen Raum und machte einige Fotos.

Der Rest der Gruppe hatte sich vor dem Gebäude versammelt und lauschte den Erzählungen eines Mannes mit weißem Turban, von dessen Farsi ich natürlich nichts verstand. Ständig hörte ich Flugzeuge in der Luft, sehr nah und von irgendwoher Schüsse. Ich konnte mir nicht erklären woher, aber niemand schien beunruhigt. Wir waren in Sichtweite der irakischen Grenze. Wahrscheinlich waren es die iranischen Luftpatrouillen, die die Grenze überwachten.

Ich setzte mich hinter die Halle auf einen von der Sonne gewärmten Stein und schloss die Augen.

Es war warm, die Vögel zwitscherten, neben den Explosionsgeräuschen aus der Ferne.

Ich war angenehm müde, wie an einem Sonntagnachmittag und mein Kopf war leer.

Meine Hände spielten mit Grashalmen und kleinen Steinen. Ich öffnete die Augen und sah die Ameisen- überall. Ihre Körper glänzten und ich bildete mir ein ich könnte die Luft atmen sehen. Sie vibrierte sanft im leichten Wind. Und irgendwie schien alles zu strahlen, aus sich selbst heraus, ohne das Sonnenlicht reflektieren zu müssen.

Mein Herz war ganz leicht und ich war auf eine seltsame Art und Weise einfach glücklich am Leben zu sein.

Die anderen riefen mich. Ich folgte ihnen, plötzlich roch es nach Rosen.
Jemand sagte es riecht überall dort gut, wo die Märtyrer sind. Ich wunderte mich eine Zeitlang darüber, bis mein Verstand mir erklärte dass wahrscheinlich jemand Rosenwasser ausgekippt hatte-
Wir sammelten uns wieder im Bus.

Die Ereignisse dieses und der nächsten Tage sind für mich kaum mehr- und waren es auch in der damaligen Gegenwart nicht- chronologisch einzuordnen.
Zeit ist sehr relativ und während dieser Reise schien sie außer Kraft gesetzt.
Ihr genauer Ablauf spielt auch keine Rolle für das Ergebnis: eine Ansammlung von Ereignissen.

Eine historische Aufnahme von Daten und Fakten, deren Objektivität immer nur durch den Aberglauben und die Interessen eines bestehenden gegenwärtigen Denksystems bedingt wird- denn nur die Sieger haben das Recht Geschichte zu schreiben- das scheint jedem Volksschüler bereits als sinnlos. Was wissen wir schon über den 30jährigen Krieg, außer seiner Dauer- und nicht einmal darauf können wir uns verlassen. Die Geschichte als Rechtfertigung für unsere Denk- und Lebensweise, auch wenn sie noch so absurd erscheinen mag- unserem Verstand und unserem Herzen widersprechend.

Unsere Gegenwart als Produkt dieser historischen chronologischen Anhäufung von Daten-

Wir sind als Opfer unserer Geschichte zu betrachten, die so und nicht anders verlaufen hätte können. Wir nennen das „Realismus“ und ihm sind wir alle unterworfen.

Und plötzlich machte ich die Begegnung mit Menschen und deren Geschichte, die sich bedingungslos nur einer Sache ergeben wollten- weder der Zeit noch der Geschichte, noch der Ohnmächtigkeit gegenüber dem Schicksal und der Schlechtigkeit des Menschen- einem einzigen Faktum, das alles umfasst, was wir uns je vorstellen könnten, und dem ein einziger Plan zu Grunde liegt- dem Willen Gottes.

Es wurde heiß in unserem Bus- ich streckte mein Gesicht dem Fenster entgegen- fächelte mir mit meinem Tschador Luft zu. Zum Glück war es Frühling! Sommer in der Wüste- der Gedanke war unvorstellbar. Meine Freundin hielt in ihrem Schoß Gebetsperlen und flüsterte etwas vor sich hin während sie die violett schimmernden Steinchen auf der dünnen Schnur entlang schob. Sie hatte mir schon einmal vor langer Zeit erklärt was es damit auf sich hatte, aber ich wollte es jetzt genauer wissen. Sie erklärte mir das *Tasbih*- Beten:

Du sagst 34 Mal: *Allah-u-akbar*. Gott ist groß, größer und der Größte, Gott steht über allem und Alles ist durch Gott und wegen Gott.

33 Mal *Alhamd-u-Ililah*: Aller Dank und Lob gebührt Gott.

33 Mal *Subhan-Allah*: Preis sei Gott.

Ich wollte es auch versuchen. Sie gab mir die kühlen Steinchen an der Schnur in die Hand.

Mein Mund versuchte mühsam die ungewohnt klingenden Worte zu formen.
Meine Freundin lächelte.

Es war mein erster ernsthafter Versuch zu beten, seit ich ein Kind gewesen war. Meine Eltern hatten liebevoll versucht mir ein tolerantes offenes Verständnis von Religion zu vermitteln. Christus als Verinnerlichung der Nächstenliebe, die Bibel als ein irgendwie heiliges Sammelsurium symbolisch zu verstehender Allegorien und Metaphern. Die Hölle hatte in ihrem Weltbild keinen Platz, da sie mit ihrer Idee des Liebenden, Barmherzigen, alles Verzeihenden Gott im Widerspruch stand. Meine Eltern waren Akademiker und Humanisten, arbeiteten als Ärztin und für den Umweltschutz. Sie erzogen mich und meine Schwester mit Respekt vor der Natur und den Menschen, zu Toleranz und zu einem Gottesbild, das für mich als Kind ein Ansprechpartner war um Schutz zu erbeten vor meinen Ängsten und für meine Familie. Ich hatte lange versucht mich mit diesem Christentum zu identifizieren, mich ab und zu in die Kirche geschleppt und versucht einen logischen Sinn in den Predigten zu finden. Doch jedes Mal wenn ich Fragen stellte, über Dinge die meiner Logik entbehrten, bekam ich die gleiche Antwort. Daran müsse man eben Glauben. Glaube ist irrational. Wenn ich nicht Glauben könne, dann wäre ich eben kein Christ. Ich gab mich irgendwann damit zufrieden kein Christ zu sein. Dennoch behielt ich meine intuitive Liebe zu einem schützenden Schöpfer bei, flehte in den verwirrenden Nöten einer Heranwachsenden um Hilfe und gesellschaftliche Anerkennung, versuchte Antworten zu finden auf die Verzweiflung in dieser Welt und schien keine Antworten zu bekommen. Vielleicht hatte ich einfach die falschen Fragen gestellt oder an den falschen Orten nach Antworten gesucht, aber bald spielte der Gedanke an Gott nur mehr eine symbolische Rolle in meinem Leben, ebenso wie die Religion für mich zu einer leblosen Hülle geworden war, in der sich längst die Ideen einer materialistisch orientieren Gesellschaft eingenistet hatten.

Wir überquerten einen rötlich- braunen Fluss. Auf der Brücke stoppte uns eine Schafherde.

„*Gusfan, Gusfan!*“ riefen einige Männer in den Reihen vor uns lachend. Wir warteten eine ganze Weile, ehe die Schafherde weiter gezogen war. Niemand betrachtete die zeitweilige Blockade als Ärgernis.

Wir fuhren durch eine kleine Stadt, teilweise waren noch Einschusslöcher an den einfachen Häusern zu sehen. Als wir an einer Kirche vorbeifuhren erzählte uns der *Rawi*- der Erzähler der unseren Bus mit Zeitzeugengeschichten begleitete- über die Solidarität die die Menschen während des Krieges gezeigt hatten. Die muslimischen Nachbarn hatten dem christlichen Pfarrer geholfen die Marienstatuen vor der Kirche in Sicherheit zu bringen vor dem drohenden Angriff auf die Stadt. Die Zivilbevölkerung der Stadt *Choramshah* hatte monatelang Widerstand geleistet. Diese Stadt sollte das Eingangstor der Invasoren in den Iran werden.

An der Stadtgrenze begrüßte zur Zeit des Krieges ein Schild alle Ankömmlinge:
„*Choramshah- Einwohnerzahl: 40 Millionen*“ das war die damalige Bevölkerungszahl des Iran.

Die Front war diese Stadt- und die Herzen aller postrevolutionären Iraner wohnten zu jener Zeit an der Front.

Am Ende der Stadt sahen die Häuser plötzlich ganz anders aus. Flache weiße Häuser mit Roten Dächern, davor gepflegte grüne Rasen- es sah aus wie in reichen europäischen Vororten. Es war ein absurder Anblick, direkt an der irakisch- iranischen Grenze. „Häuser der Kolonialisten“, erklärte mir jemand grinsend und zeigte mit dem Finger darauf. Wenig später fuhren wir an den Ölraffinerien vorbei. Mir wurde erklärt ich dürfe ausnahmsweise Fotos machen, weil sie mir vertrauten, normalerweise fiel das bereits unter Spionage. *Choramshah* schien nicht im Frieden, eher in ahnungsvoller Vorbereitung auf den nächsten Angriff der Amerikaner und Briten zu leben, denn der damalige Überfall durch den Irak war als genau das betrachtet worden:

Ein international geführter Krieg gegen die geistige und politische Revolution, die die Bevölkerung des Iran gegen ein von der ehemaligen Kolonialmacht Großbritannien eingesetztes diktatorisches Regime führte.

Wir machten am Flussufer halt. Ich verstand nicht gleich was los war, aber als ein riesiger Teppich ausgerollt wurde, die Mädchen Saft und Cola anschleppten und die Männer Essen in Plastiktassen, hüpfte mein knurrender Magen vor Freude. Picknick! Picknick! Rief ich meiner Freundin Freude strahlend zu. Meine iranischen Gastgeber und Reisegefährten blickten mir verwundert dann lächelnd zu. Es schien ihnen nicht sehr einleuchtend, dass ich mich so sehr über warmen Reis und Kebab freuen konnte. Aber meine Freude war ehrlich. Wir saßen im Schatten eines Baumes am Flussufer auf dem Gemeinschaftsteppich- um uns herum wuchsen Gänseblümchen- und aßen persisches Essen aus Plastiktassen, während wir lachten und alberten. „Unsere“ Männer begannen nach dem Essen miteinander zu ringen und sich lachend zu Boden zu werfen, während die Mädchen ihre winzigen Digitalkameras zückten um ihre schönen, schwarz eingerahmten Gesichter vor der Zitadelle in der Ferne zu verewigen. In diesem Moment konnte ich mir einfach nichts Schöneres vorstellen als genau hier unterwegs zu sein in Begleitung dieser Menschen.

Während meine Freundin zum Nachmittagsgebet in der Moschee verschwunden war und mich ermahnt hatte davor auf sie zu warten, kaufte ich mir bei einem der Stände in der Nähe ein *Tasbih* aus bemalten hölzernen Perlen und wickelte es mir wie üblich um das Handgelenk. Ich betrachtete die Wandbemalungen im Innenhof der Grabstätte des Gesandten Daniels. Verwundert musste ich feststellen dass es sich eben um diesem, aus der Bibel stammende heiligen Daniel aus der Löwengrube handelte, der scheinbar im Iran begraben war und eine prächtige Gedenkstätte als einer der Gesandten Allahs hier erhalten hatte. Später erzählte mir jemand, dass sich sogar Israel dafür eingesetzt hatte, dass dieses Grabmal, während des Krieges verschont blieb, da er auch ein jüdischer Prophet gewesen war. Ich war ehrlich verblüfft wie viel Gemeinsamkeiten es zwischen dem Islam und dem Judentum zu geben schien.

Die Wandbemalungen stammten aus der Zeit nach der Revolution und zeigten bewaffnete Männer in schwarzweißen Kopftüchern, die eine Moschee aus dem Stacheldraht befreiten. Daneben das Bild einer Frau in ihre Tücher gehüllt, mit der

englischen Aufschrift „*A woman dressed modestly is like a pearl in her shell.*“ Ich machte einige Fotos und wartete gehorsam bis meine Freundin wiederkam.

Ich hatte wenig Zeit während dieser Reise nachzudenken über meine Vergangenheit oder Zukunft, denn alles war voll von Gegenwart. Wir waren bis spät abends unterwegs, pilgerten von einem ehemaligen Schlachtfeld zum nächsten, dazwischen versuchten meine Reisekameraden Gespräche mit mir anzuknüpfen.

Eines der Mädchen war mir schon von Beginn an aufgefallen. Sie hatte ein außerordentlich hübsches Gesicht, die schönsten fein geschwungenen Augenbrauen die ich je gesehen hatte, und ein lebhaftes Temperament. Sie lachte, machte Witze und sprach sehr gut englisch, was sie bald zu meiner Hauptkommunikationspartnerin neben meiner Freundin machte. Sie hieß Kobra- wir nannten sie Koby, sie studierte Grafikdesign in Teheran. Ihr Vater war Filmregisseur und sie saugte neugierig alle Informationen über Europa auf, die aus meinem Mund kamen. Sie fragte mich warum ich hier war, was ich von der Reise hielt, von der Religion von dem Märtyrertum und ich versuchte alle ihre Fragen so ehrlich und genau wie möglich zu beantworten. Immer wieder baten andere Mädchen um uns herum sie zu übersetzen, so dass unsere Gespräche bald umringt waren von neugierigen Ohren. Ich konnte wahrheitsgetreu nicht geizen mit Kritik an der westlichen Denk- und Lebensweise und die Mädchen horchten auf. Was zu ihnen drang über die Medien, die Werbung und die Kinofilme ließ sie manchmal neugierig werden auf diese verbotene Welt mit ihren angeblichen Verlockungen. Von einer Europäerin diese Sichtweise über das Leben im Westen zu hören, ein Bild fern ab vom Paradies verwirrte Manche etwas und doch schienen sie erleichtert, dass ich nicht wie die meisten Menschen, die aus der „1. Welt“ hierher kamen die üblichen Vorurteile gegenüber ihrer Religion und Kultur teilte. Sie sagten, sie würden für mich beten und ich empfand das als Kompliment.

Ich betete von da an oft mit Hilfe meines *Tasbih*, das ich immer ums Handgelenk trug, es beruhigte mich, half mir meine Gedanken zu ordnen und zufrieden zu sein.

Als wir in *Shalamje* ausstiegen merkte ich, dass es ein besonderer Ort war. Nur Stacheldraht trennte diesen Ort in der Wüste vom Niemandsland zum Irak. Die Sonne schenkte kupfernes Nachmittagslicht. Als wir aus dem Bus ausstiegen wurden uns rote und grüne Stirnbänder mit arabischer Aufschrift gereicht. Meine Freundin erklärte mir, dass die Aufschriften die Namen „*Hussayn*“ und „*Fatima Zahra*“ bedeuteten, zwei wichtige Persönlichkeiten des frühen Islam, *Hussayn* war der dritte Imam- Führer der Gläubigen, nach seinem Vater Imam *Ali*, dem Schwiegersohn des Propheten und seinem älteren Bruder *Hassan* gewesen. Da *Ali* mit *Fatima Zahra*, der Tochter des Propheten verheiratet gewesen war, waren deren Söhne *Hassan* und *Hussayn* gleichzeitig die Enkelsöhne des Propheten. *Imam Hussayn* und seine Familie wurden in einer blutigen Schlacht bei Karbala von einer Überzahl von Feinden auf brutale Weise getötet. Ihre Feinde waren die offiziellen Hüter des Islam gewesen, die sich schon lange selbst nicht mehr an die Gesetze des Propheten gehalten hatten.

Sie erzählten mir weiter, hätte dieser Enkelsohn, den der Prophet selbst wie einen Sohn betrachtet und erzogen hatte, damals keinen Aufstand gemacht, wäre der wahre Geist des Islam wohl in Vergessenheit geratend. Dieser Ort Karbala, im heutigen Irak, ist der wichtigste Pilgerort der Schiiten, nach Mekka. Ironischerweise ist es genau dort, wo heute wieder die blutigsten Auseinandersetzungen stattfinden zwischen den verschiedenen Gruppen von Muslimen.

Ich verstand vieles davon nicht, aber es war im Moment auch nicht so wichtig, denn ich spürte plötzlich die Ahnung davon, um was es hier ging, als wir unsere Schuhe auszogen unsere Männer begannen Trauergesänge anzustimmen und sich auf die Brust zu schlagen und wir nebeneinander auf diese Art und Weise losmarschierten, während die Frauen und die Männer begannen zu weinen und laut zu schluchzen.

Unter anderen Umständen hätte mich diese Situation verwirrt oder abgeschreckt aber seltsamerweise verstand ich die Trauer in diesem Moment und sie zog auch in mein Herz ein. Es war eine Trauer, die Alles vereinte und einen doch gleichzeitig in ein abgrundtiefe Einsamkeit stürzte.

Diese Menschen weinten um Hussayn und seine Gefolgschaft, die damals vor über 1000 Jahren ganz in der Nähe grausam ermordet worden waren, weil sie die Menschlichkeit und die Botschaft Gottes bewahren sollten, die durch die lange Kette von Propheten Licht auf diese Erde gebracht hatte. Und sie trauerten um die Generation ihrer Väter und Onkel, Brüder und Großväter, die auf diesem Schlachtfeld ihr Leben gelassen hatten um gegen die Unterdrückung anzukämpfen, die die Kolonialmächte auf sie auszuüben versuchten, nachdem der Tausch westliche Kultur gegen Öl am vereinten Willen des Volkes kläglich gescheitert war.

War ich hier iranischer Gehirnwäsche ausgesetzt? Ich fragte mich das des Öfteren und versuchte es rational zu beweisen, aber weder meinem Verstand noch meinem Herz erschien es falsch um diese Menschen zu trauern, die bereit waren ihr Leben für ihre Überzeugung und ihre spirituelle Unabhängigkeit zu geben um die nächsten Generationen von der ideologischen und materiellen Fremdbeherrschung zu befreien, anstatt sich einem Leben in Kompromiss und in Unterwerfung zu fügen.

- Unterdrückt nicht und lasst euch nicht unterdrücken- heißt es im Koran.

Als auch aus meinen Augen begonnen hatten Tränen zu fließen, weinte ich für alle Menschen die für ihre Ideale kämpften und sich nicht einmal mit ihrem Leben erpressen ließen und ich weinte über mich selbst, weil ich nicht den Mut aufbrachte überhaupt herauszufinden was meine Ideale waren, für die ich kämpfen wollte.

Als ich in *Shalamje* auf dem Boden saß, der wahrscheinlich noch immer durch chemische Waffen verseucht war, tief in meinen Tschador gehüllt umgeben von hunderten schwarzen Gestalten, jeder in seine eigene ganz persönliche Trauer versunken überkam mich ein Gefühl von Verständnis von Etwas. Ich ließ die Steinchen durch meine Hände rieseln. Da drüben lag der Irak- dort war Krieg auch wenn er offiziell schon vorbei war. Der Iran war von Angriffen seitens Amerikas sogar sehr aktuell bedroht und meine neu gewonnenen Freunde waren bereit wie ihre Väter zu sterben um noch einmal ihren Glauben und ihr Recht auf Autonomie zu verteidigen. Ich dachte an zu Hause, die Art und Weise wie wir ganz nebensächlich beim Abendessen oder in Bars

über diese weltpolitischen Themen sprachen um als schick zu gelten oder die Zeit totzuschlagen oder zu versuchen damit Eindruck auf das andere Geschlecht zu machen. Während wir unsere Leben verbrachten wie eine Hülle immer bedacht auf die Form und immer auf die Suche nach dem passenden Inhalt, den wir irgendwann auf unserer maßlosen Suche nach der Freiheit vergessen hatten. Natürlich waren wir alle Pazifisten-Krieg war furchtbar und unmenschlich und musste in jedem Fall vermieden werden, egal unter welchen Umständen. Niemand von meinen Freunden und Studentenkollegen hatte jemals erfahren was Krieg bedeutet, was Bedrohung des eigenen physischen und geistigen Lebensraumes bedeutet. Niemand von ihnen war je vor der Wahl gestanden töten oder sich töten lassen. Am Leben bleiben oder für eine Sache sein Leben zu lassen. Wir konnten uns den Luxus des Pazifismus leisten, denn niemand stellte uns vor die Wahl. Andererseits zwang uns auch niemand dazu uns zu bewegen, denn dann hätten wir unsere Fesseln vielleicht gespürt. Ich schämte mich plötzlich für diese uns allen so intellektuell und aufgeklärt vorkommende Art zu denken, während es die gleiche „Zivilisation“ war die die Kriege auf dieser Welt anzettelte und soviel Elend und Ungerechtigkeit verbreitete. Aber diese Menschen sprachen nicht von Elend, sie jammerten nicht, bettelten nicht und waren nicht bereit ihre Würde aufzugeben und ihren Glauben zu verkaufen.

Sie würden sich nur einer einzigen Sache unterwerfen und das war der Allerhöchste. Sie waren sich ihrer Verantwortung über ihr eigenes Leben bewusst und sie entschieden sich selbst dafür es einzusetzen, wenn sie es für richtig hielten. Und ihre Trauer war legitim und ich schämte mich dafür dass man sich zu Hause darüber lustig machen würde und es als Propaganda und Gehirnwäsche belächeln oder verdammen würde. Ich schämte mich dafür, dass ich hier auf diesem Schlachtfeld in der Wüste, an der irakischen Grenze zum ersten Mal das Gefühl hatte wirklich zu begreifen was die Realität war und zu spüren, dass ich am Leben war und doch immer nur einen Atemzug vom Tod getrennt—
einen Atemzug von Gott entfernt.

Ich ließ die Steine durch meine Hände rieseln und begann mit ihnen *Tasbih* zu beten. *Allah-u-akbar, Al-hamd-u-llilah, Subhan-Allah* flüsterte ich mit jedem Stein der aus meiner Hand zu Boden fiel. Plötzlich hatte ich das Gefühl das jedes Steinchen, das ich fallen lies ein Menschenleben war, das durch die Liebe Gottes gerettet wurde, dessen Seele Erkenntnis und die Großartigkeit Gottes entdeckte. Je mehr dieser Steine aus meiner Hand ich im Segen Gottes zur Erde fallen lies, desto mehr Menschenleben würden gerettet werden. Aber meine Verzweiflung wurde immer größer, als ich bemerkte wie den großen Steinen immer Kleinere wichen, und die Anzahl der einzelnen Steinchen in meiner hohlen Hand immer größer zu werden schien. Bald traten die Sandkörner in den Linien meiner Hände hervor und ich begriff, dass nie Alle gerettet werden könnten—außer es war Gottes Wille. Mir wurde schwindlig vom Begriff der Unendlichkeit. Eine Grenze, ein Abgrund auf den sich mein Verstand rasend schnell zu bewegte. Ich versuchte ihn zu stoppen. Meine Vernunft rebellierte, aber mein Herz sprach mir Mut zu. Einen Schritt noch. Ich versuchte die Idee zu akzeptieren. Ewigkeit. Tränen erleichterten mich. Wann habe ich zum letzten Mal geweint?

Mit welcher Liebe Gott uns all diese Zeichen geschaffen hat. Die Sandkörner in der Wüste genauso wie die Sterne am klaren Nachthimmel.

Unendlichkeit.

Sie sollten uns an Gott erinnern.

Kein Wunder, dass die Propheten alle aus der Wüste stammten. Schien hier nicht der beste Ort um an Gott erinnert zu werden?

Jemand tippte mich an: Sie wollten gehen. Die Sonne stand schon tief, es mussten Stunden vergangen sein, die wir hier getrauert hatten.

Wir gingen in Socken oder barfuss über Sand und Steine wieder zurück zu unserem Autobus. Ich wusste nicht was ich sagen sollte. Ich fühlte mich frei und leicht und gleichzeitig begann ich zu spüren, dass sich meine hohle Form von Leben mit etwas Inhalt gefüllt hatte.

Es waren die ersten Schritte auf dem Weg einer spirituellen Reise. Diese unbeschreibliche Macht— so schien mir -nahm mich in den nächsten Tagen an der Hand um mir die Welt zu zeigen wie sie wirklich war, in goldenem Licht und Zeitlupe, im Lachen dieser Menschen und in deren Trauer. Und in allem was dazwischen lag. Wie die Tage auch vergingen, ich spürte Gottes Existenz— und mein Herz war beruhigt. Alles erschien mir als das was es war: ein unendlicher Segen der einer unendlichen Liebe entsprang deren einzige Antwort unendliche Dankbarkeit sein konnte.

Ich schlief mit Glück in meinem Herzen kurze Stunden auf den kalten Betonböden, dicht aneinander gedrängt mit hunderten Frauen. Ich aß mit größter Zufriedenheit öligen Reis mit Fleischstücken aus Plastiktassen und jubilierte wenn es warmes Hühnchen- Kebab gab. Ich trank mit Begeisterung Tee, der meine Zunge verbrannte und der bitter war weil das Stückchen Zucker sich am Boden abgesetzt hatte. (Ich hatte es zu diesem Zeitpunkt noch immer nicht kapiert- das mit dem Zucker und dem Tee-) Ich war dankbar für alles was ich tun konnte um irgendjemanden das Leben zu erleichtern- und je mehr ich mich bemühte desto größer wurde mein Glück.

Ich bemerkte, dass es den anderen ähnlich erging und sich eine Gruppendynamik entwickelte, die westliche Psychologen und Teammanager wohl in blankes Erstaunen versetzt hätten. Das Phänomen drückte unser *Rawi*- ein sympathischer Mann mit schwarzem Bart und glänzenden Augen- sehr schön in einer Anekdote über den Krieg aus:

Als sich die Soldaten anstellten um aus einer Schüssel jeweils einen Apfel zu entnehmen, blieben die schönsten und größten Äpfel bis ganz zu letzt übrig. Jeder der davor an der Reihe gewesen war hatte sich den hässlichsten Apfel in der Schüssel genommen, damit für die Nachkommenden die besseren Früchte übrig bleiben würden.

Der *Rawi* erzählte uns noch viele Anekdoten von denen meine Freundin mir immer wieder übersetzte. Es waren keine Geschichten die den Krieg, Gewalt oder sinnlosen Heldenmut verherrlichen sollten. Niemals wurde versucht Krieg als etwas Erstrebenswertes darzustellen.

Vielmehr versuchte unser Erzähler uns anhand des Verhaltens gläubiger Menschen zu erklären wie man auch in Extremsituationen sein Menschlichkeit wahren und noch entwickeln konnte, anstatt sie zu verlieren, wie es in der abendländischen Philosophie unvermeidbar erscheint und wo es heißt, dass Krieg Unmenschlichkeit an sich ist. Wenn das jedoch stimmt, warum scheint Krieg und die ganze Industrie die damit verbunden ist das markanteste Beispiel zu sein, das die Geschichte der Menschheit kennzeichnet? Warum definiert sich unsere ganze Geschichtsschreibung anhand von Kriegsdaten und kurzen Friedensperioden, anhand von Waffenstillstandsabkommen, Ausbrüchen neuer Kriege, der Beschreibung grausamer Kriegsverbrechen und tyrannischer Herrscher. Warum gehen alle wichtigen „zivilisatorischen“ Errungenschaften mit der Entwicklung effizienterer Vernichtungswaffen einher? Von der Nutzbarmachung des Feuers, der Erfindung von Schießpulver und Dynamit bis hin zur nuklearen Technologie. Warum hören wir im Geschichtsunterricht nur über die Ausbeutung des Menschen, über Machtmissbrauch, Sklaverei und Unterdrückung— Vom Mittelalter, über den Kolonialismus, die Industrielle Revolution, die Weltkriege, bis hin zur Globalisierung? Warum erscheint uns die Geschichte der Menschheit als schwarz, von Gewalt und Unmenschlichkeit geprägt? Warum wird Religion, die zur Erlösung der Menschen und zur Entfaltung wahrer Menschlichkeit geschickt wurde, immer nur als größter aller Kriegstreiber und Unterdrücker definiert und die eigentliche gewaltige humanistische und zivilisatorische Kraft die dem wahren Glauben zu Grunde liegt nicht thematisiert? Wenn wir alle im Westen Pazifisten sind, warum sind es gerade unsere Länder, die auf dem ganzen Planeten Unfrieden stiften, Feindschaft sähen und Kriege führen?

Wir werden den Krieg nicht überwinden können, solange die Herzen keinen Frieden finden.

Und die Herzen werden nur dann Frieden finden, wenn ihnen Gerechtigkeit widerfährt. Und die Herzen werden nur in ihrer Hingabe an Gott Ruhe finden und ihre wahre Bestimmung.

Krieg an sich ist nicht menschlich, aber Krieg muss auch nicht unweigerlich Unmenschen erzeugen, manchmal sogar erzeugt diese Extremsituation auch das Gegenteil:

Wahre menschliche Größe, die sonst vielleicht nie zu Tage getreten wäre.

Menschen die ihren Kriegsgefangenen Wasser geben, obwohl sie für sich selbst Keines mehr haben, Menschen die ihren Kriegsgefangenen in den Gefängnissen Lesen und Schreiben beibringen, ein Mensch deren Feind sich ergeben hat und der ihn anstatt zu töten auf die Wange küsst und zu ihm sagt- Bruder!

Sie erzählten mir, dass Imam Ali, der Nachfolger des Propheten gesagt haben soll:

„ Wenn du deinen Feind besiegt hast, dann lass ihn gehen, aus Dankbarkeit gegenüber Gott, weil er dich über deinen Feind siegen hat lassen.“

Krieg kann wie jede historische Situation Monster und wahre Menschen hervorbringen und oft sind es gerade diese Grenz- Erfahrungen die eine Entwicklung im Menschen beschleunigen kann, die sonst Jahrzehnte gedauert hätte, ohne nie zu Tage getreten wäre— weil uns die Konfrontation mit uns selbst zwingt, uns zu entscheiden. Weil sie uns mit unseren Fesseln konfrontiert, während wir versuchen davonzulaufen.

Und dann hielt der Bus mitten in der Wüste am Straßenrand.

Die Sonne versank glühend hinter dem Horizont. Die Abenddämmerung war da, sowie der Abend nur in der Wüste dämmt.

Die Mädchen beeilten sich ihre rituelle Waschung mit Wasser aus Plastikflaschen durchzuführen. Ich stand untätig daneben. Meine Freundin sagte mir ich könnte auch im Bus bleiben, während sie beteten.

Aber ich betrachtete den Abendhimmel, hörte die Grillen der Wüste und genoss die anbrechende Kühle, ich beobachtete wie sich meine lieb gewonnenen Reisegefährten auf das rituelle Gebet vorbereiteten, wie die Männer den riesigen Gebetsteppich ausrollten, darüber diskutierten ob die Gebetsrichtung nach Mekka auch präzise angestrebt wurde und lauschte gespannt auf den Gebetsruf des Vorbeters, sein sanftes Arabisch gegen den langsam dunkler werdenden Horizont.

Mich überkam die Sehnsucht ein Teil von ihnen zu sein, auf diesem Teppich, ein Fragment ihrer würdevollen Gemeinschaft im Moment als sie ihre Köpfe vor Gott verneigen würden. Aber ich traute mich nicht. Denn das Gebet war in meinen Augen immer das Privileg religiöser Menschen gewesen. Und an einem rituellen Gebet konnte nur ein Eingeweihter teilnehmen—einer der sich der Größe des einzigen Gottes ergeben hatte. Es machte mich so traurig, dass mir Wasser in die Augen stieg. Verschämt wischte ich mir die Tränen aus den Augenwinkeln und ich wandte mich ab.

Sehnsucht.

Als Alle auf dem Teppich ihren Platz gefunden hatten und sich in geordnete Reihen aufgestellt hatten, war in der letzten Reihe noch ein Platz frei geblieben. Ich starrte auf diesen freien Fleck. Er war wie eine Einladung. Dann zog mich eine Hand ganz unvermittelt neben sich auf den Teppich. Ein warmes Lächeln blitzte unter dem neben mir stehenden Tschador hervor und nickte mir ermutigend zu.

Und dann begann das Gebet.

Ich verstand nicht was passierte, was rezitiert und gemurmelt wurde, wie der Ablauf vor sich ging, aber mein Herz raste und war doch voller Frieden und Vertrauen. Dieses Herz schien mit einemmal so weit zu sein, dass das gesamte Universum darin Platz zu fand. Ich ahmte die Bewegungen nach, beugte mich vorn über, wie ein Kind das demütig Schläge empfangen sollte- und empfing nichts anderes als Gnade. Und dann knieten sich alle nieder und berührten mit der Stirn und den Händen den Boden, verharrten dort und es war genau diese Position in der ich bleiben wollte in diesem Moment bis in alle Ewigkeit. Es war diese Position in der wir im Mutterleib lagen in der wir geboren wurden, in der wir schliefen, zusammengekauert und in der wir begraben werden sollten.

Geborgenheit. Es war die Position, in der unsere Körper Gott am nächsten waren, denn es war die demütigste aller Körperhaltungen. In diesem Moment wusste ich, dass ich in Sicherheit war. Zumindest in diesem einen Augenblick war ich bei Ihm. Die Zeit stand still. Die Welt konnte mir nichts mehr anhaben. Und zum ersten Mal in meinem Leben hatte ich das Gefühl wirklich den Gott anzubeten, den ich bereits als Kind gekannt hatte.

Im Schlafsaal sprach Koby mit mir.

Sie hatte beobachtet wie ich mit den Steinen gesprochen habe. Ich musste grinsen, konnte es ihr aber kaum erklären. Die Religion war keine einfache Sache für sie. Ihre Eltern hatten sie liebevoll erzogen, zu nichts gezwungen, auch wenn sie selbst sehr gläubig waren.

Ihr Vater war ein Journalistensoldat im Krieg gewesen. Das waren Menschen mit Kameras und Fotoapparaten, die mitten im Schlachtfeld die Brutalitäten aufzeichneten um sie für die Nachwelt zu dokumentieren. Sie waren aber keine üblichen Kriegsjournalisten, sondern fühlten sich als Soldaten, jederzeit bereit zu sterben, mit der Kamera in der Hand als ideologische Waffe. Deswegen muss man den Iran-Irakkrieg wohl zu den Bestdokumentiertesten Kriegen der Welt zählen.

Kobys Vater war ein sehr sensibler Mensch, er hatte während des Krieges zwei Welpen mit sich, die ihm helfen sollten seine Sensibilität und Zärtlichkeit zu bewahren.

Der Krieg hatte ihn zynisch gemacht, aber sein Vertrauen und seinen Glauben an Gott nie geschwächt. *God is beautiful and lovely*, sagte Koby lächelnd, um damit ihren Vater zu zitieren.

Er hatte seitdem unaufhörlich Filme über den Krieg produziert. Die Geschichte eines Mannes der um keinen Preis an die Front gehen will, jedoch immer in die falsche Richtung flieht, bis er an der Front steht. Als er wegzulaufen versucht überquert er die Grenze und landet im Feindesland. Er wird Kriegsheld Widerwillen.

Die Geschichte eines Mannes, der seine Familie nicht retten kann, egal ob er an der Front kämpft oder zu Hause bleibt und die Situation immer wieder erlebt in surrealen Schleifen. Er hätte seine Filme gerne im Ausland vorgeführt, doch die Regierung stimmte damals nicht zu. Später erhielt er Preise und wurde gefeiert. Er schüttelte manchmal den Kopf über die Regierung. Viele von denen sind keine Gläubigen, aber an der Religion hatte er nie gezweifelt. Sie ist das größte Geschenk Gottes.

Dennoch war Koby manchmal am Zweifeln. Sie wollte nur dann beten, wenn sie Lust dazu hatte und hatte es jahrelang aufgegeben. Sie trug ihren Hijab normalerweise mit Stirnfransen und ihre Freunde in Teheran waren alle sehr modern. Sie sammelte Alles über alte Hollywoodfilme- sie liebte Audrey Hepburn- und wollte so gerne einmal nach Europa reisen. Sie könne reisen soviel sie wolle, aber nur mit einem Mann an ihrer Seite. Koby seufzte, sie war 25, aber die meisten Heiratsanträge waren von Männern gekommen, die sie wegen ihres Vaters Ruf und Vermögen nicht wegen ihrer Person lieben wollten.

Aber sie wollte gerne heiraten, voreheliche Beziehungen lehnte sie ab.

Sie spürte auch eine starke Sehnsucht nach ihrer Religion, aber es war schwierig für sie den rechten Zugang zu finden. Wir schlichen uns in einen leeren Raum der zerbombten Herberge und setzten uns auf den Balkon. Ich schlug vor eine Runde *Tasbih* gemeinsam zu beten und sie fragte mich verlegen, in welcher Reihenfolge es gebetet wurde. Sie hatte es vergessen.

Wir flüsterten gemeinsam *Allah-u-akbar, Allah-u-akbar, Allah-u- akbar....*und unsere Stimmen wurden zu Einer. Unsere Herzen vereinigten sich in der Anbetung und Danksagung gegenüber der Macht die uns hier zusammengeführt hatte, doch unsere Seelen blieben für sich in einer Einsamkeit, die nur Gottes Nähe stillen konnte.

Die Tage vergingen wie einzelne Momente- zusammengesetzt wie die Perlen, an der Schnur meines *Tasbih*. Augenblicke die in sich Ewigkeit trugen. Objektiv gesehen einige Stunden meines Lebens- aber meine Seele machte in dieser Zeit eine Wanderung durch die Unendlichkeit. Eine Reise die ihre Spuren in ihr hinterlassen würde. Unauslöschlich. Endlose Fahrten in unserem Autobus, der mittlerweile zu einer Wohnstätte geworden war.

Wir putzten Sabsi- Grünzeug- auf unserem Schoß, das wir später alle gemeinsam verzehrten und betrachteten dabei die langsamen Sonnenuntergänge der Steinwüste, die an den Fenstern vorbeizogen.

Wir machten einen nächtlichen Spaziergang über den lehmigen Sand im Sternenlicht und ich war so überwältigt von der Größe Allahs, dass ich kaum atmen konnte.

Die lächelnden Blicke.

Koby, die unermüdlich versuchte mir Farsi beizubringen.

Ihre Freundin Elahe, ein junges Mädchen mit leuchtenden warmen Augen, die mich mit mütterlicher Fürsorge überschüttete und die ich immer wieder bat mir Kopftuch und Tschador zurecht zu rücken.

Die vielen Momente, in denen wir gemeinsam mit den Frauen in öffentliche Waschräume strömten und plötzlich alle ihre Tücher herab gleiten ließen, ihre dunkle Haarpracht ausschütteten und ich in ein Meer an weiblicher Schönheit eintauchte, das mich erschwindeln ließ. Ich fühlte mich geehrt eine Frau zu sein, so dass mir dieser überwältigende Anblick zu Teil werden durfte.

Ich verstand sehr bald, egal wie die Schönheit dieser jungen Frauen objektiv oder nach westlichen Idealen zu bewerten war – hatte man erst einmal ihre Persönlichkeit unter diesen Tüchern kennen gelernt, war ihre äußerliche Schönheit überwältigend, wenn man sie erblicken durfte. Sie war etwas Kostbares und ein Schatz, den es sich zu verdienen galt und der nicht leichtfertig jedem anonymen Mann auf der Straße preisgegeben wurde. Diese Tücher galten nicht der Unterdrückung oder Ausbeutung der Frau. Sie waren ihr Schutz, ihre Würde und veredelten ihre Schönheit- innerlich und äußerlich.

Mit einemmal meinte ich zu verstehen was die Bedeutung des merkwürdigen Spruches war, den ich an der Mauer der Grabstätte Daniels fotografiert hatte. *A woman in her veil is like a pearl in its shell.*

Die äußere Schönheit der Frauen, war nur eine Manifestation ihrer innersten Wesensart- die Perle der Menschheit, die die Männer dieser Welt dazu brachte auszuziehen und die Welt zu erobern, die die Taten der Männer herausforderte. Damit sie nach dem Licht und der Schönheit in der Welt streben sollten. Denn ihr Anspruch war der an die Vollkommenheit, den sie an sich selbst und an die Männer in ihrer Nähe stellte. Sie war die Keimzelle der Gesellschaft- aus IHR entstand das Leben- denn dazu war sie von Gott bestimmt worden- und es gab keinen Mann der nicht einer Mutter entstammte- der

nicht von einer Frau erzogen, getröstet und dazu angetrieben worden wäre, nach dem Licht der Welt zu streben. Und der später selbst durch die Liebe einer Frau zur Anstrengung der Vollkommenheit herausgefordert werden würde, der alles geben würde, diese Perle zu schützen für sie zu sorgen und sie zu bewundern.

Der Mann musste Taten vollbringen um zu beweisen was er wert war. Die Frau war – jede für sich- ein Schatz- einfach schon deswegen weil sie eine Frau war- die Perlen der Menschheit.

Wenn ich diese Gedanken einer westlichen Feministin anvertrauen würde, sie hätte sich wohl sehr über mich lustig gemacht oder sich von mir abgewendet. Hoffnungslos übergeschnappt.

Aber wieso, wieso sollten wir genauso sein müssen wie Männer?

Wieso verleugneten sie ihre Schönheit, ihre göttlichen Eigenschaften, ihren Wunsch einen Mann an ihrer Seite zu haben, der sie frei machte und den sie stark machte?

Wieso wiesen sie eines der größten Wunder Gottes zurück, die Fähigkeit leben zu schenken?

Die Verschiedenheit und Anziehungskraft zwischen Mann und Frau negieren- sich selbst und niemand anderem mehr erlauben eine Frau zu sein und diese Fähigkeiten, diese Stärken zur vollen Entfaltung zu bringen- für ihr eigenes Glück und für das Wohl und das Blühen der ganzen Gesellschaft. Ich glaube niemals hat es eine derart starke zivilisatorische Kraft gegeben auf diesem Planeten, wie die Liebe einer Frau.

Die Blätter, die im Wind rauschten sangen von der Liebe die Gott zwischen Mann und Frau gesetzt hatte. Alles in der Natur sang davon, pries die Herrlichkeit der Schöpfung- und das alles wollten sie abschaffen im Namen der Gleichberechtigung—

Um mit einigen wissenschaftlichen Theorien, die nicht einmal ein Jahrhundert alt waren, eine der wichtigsten Kräfte und ältesten Prinzipien im Leben der Welt auf soziale Konstruktionen des Menschen- des Mannes- zu degradieren.

Es erschreckte mich ungeheuerlich. Es traf mich wie ein Ziegelstein und raubte mir für einen Moment den nächsten Atemzug.

Wir konnten nichts verstehen und würden uns unweigerlich auf den Abgrund zu bewegen, als menschliche Rasse degenerieren und jegliche Zivilisation zerstören, wenn wir uns nicht endlich der einzigen Kraft zuwandten, dessen Hand alles gemacht hat und dessen unendliche Seele über alles Bescheid wusste. Wenn wir uns von unserer Bestimmung abwandten und das Offensichtlichste verleugneten, unsere Herzen verschlossen und unsere Seelen verblassen ließen. Wenn wir nicht anerkannten, dass wir nicht mehr waren als ein Sandkorn in Seinem Plan und uns durch seine Hand führen und fallen ließen wie ein Blatt im Wind— unendlich sanft.

Wenn wir uns wehrten gegen Seine ewigen Prinzipien und nicht einließen auf das Leben dass Er uns zuteil werden ließ- in völliger Ergebenheit.

In diesem Moment begriff ich was das Wort Muslim bedeutet.

Ich erinnerte mich daran, dass mir jemand erklärt hatte- Muslim sein das hat nichts mit dem Propheten Muhammad zu tun. Islam das ist nicht die Religion des Propheten- oder von Menschen erdacht und transformiert.

Islam bedeutet Frieden. Es bedeutet Frieden durch völlige Hingabe und Ergebenheit gegenüber Gott. Alle Propheten waren Muslim und alle Heiligen Menschen.

Es war das Gefühl, dass ich in diesem Moment erahnte.

Ergebenheit gegenüber Wahrheit, die so unergründlich und tief war wie ein Ozean und doch nur auf das Eintauchen eines Menschen wartete, um sich in aller Schönheit zu offenbaren.

Die Stimme des Windes raunte aufmunternd den Tiefen meines Herzens zu-
„Wer sich von der Wahrheit schlagen lässt wird glücklich.“

ZWEI

„Denn die Menschen schlafen; wenn sie aber sterben, dann wachen sie auf.“

Wir saßen am Ufer eines Sees. Die Sonne war verschwunden. Während meine Freundin zum Gebet eilte, blieb ich sitzen, lauschte dem Wasser und betete mit Hilfe der Perlen. Ich schämte mich, weil ich noch immer nicht wusste wie man richtig betete und weinte ein bisschen.

Elahe setzte sich neben mich. Wir sprachen über die Schönheit Gottes.

Eine Frau kam zu uns, den Tschador tief ins Gesicht gezogen und erklärte uns ein wenig rüde, dass wir nicht mehr hier draußen sein könnten- alle müssten schlafen gehen.

Elahe sagte etwas zu ihr in Farsi. Die junge Frau fragte sie etwas milder gestimmt und deutete mit ihrem Blick auf mich. Dann sprach Elahe weiter und ich bemerkte, dass sie darüber sprach was ich zuvor zu ihr gesagt hatte. Ein wenig später saß die junge Frau neben uns und wir unterhielten uns in einem seltsamen Sprachgemisch über die Schönheit Gottes.

Mit der Zeit war ich in den Schlaflagern so bekannt geworden wie eine Europäerin an der Front unter hunderten von iranischen Studenten unweigerlich werden musste.

Überall wo ich hin ging musterten mich die Leute, grinsten mich an und flüsterten miteinander.

Sie luden mich abends ein, mich zu ihrer Gruppe zu setzten. Sie hatten viele Fragen und ich ebenfalls. Ich musste immer wieder erklären, warum ich hier war, was ich vom Islam hielt, warum ich den Tschador trug und bald wurden meine Antworten so routiniert wie die eines Politikers- dennoch versuchte ich immer ehrlich und von Herzen zu antworten- ich war es ihnen schuldig.

An diesem Abend war eine Art Feuerwerk angekündigt- einige Raketen sollten abgefeuert werden. Wir waren ausgelassener Stimmung, denn es war schon eine der letzten Abende.

Wir alberten ein bisschen herum- lachten, machten Scherze.

Koby erzählte mir von ihrem Bruder, der so schnell keine Frau finden würde, obwohl er ihrer Meinung nach doch so *handsome* war- etwas zu unkonventionell allerdings. Sie schubste mich und meinte, sie würde ihren geliebten Bruder nur an eine gute Freundin hergeben.

Jemand herrschte uns an, leise zu sein. Wir kicherten weiter.

Plötzlich schnitt eine abgefeuerte Rakete den plaudernden Massen das Wort ab. Einige Explosionen folgten, sie erleuchteten den Himmel für eine Weile. Dann schien es vorbei zu sein. Es war hübsch anzusehen gewesen, aber ein bisschen übertrieben uns alle – hunderte Männer und Frauen- deswegen nächstens zusammen zu treiben.

Plötzlich setzte sich die Ansammlung in Bewegung, jemand kommandierte uns weiter zu gehen. Soldaten säumten jetzt unseren Weg, den wir im Gänsemarsch beschritten, hinauf in die Berge. Ich hatte keine Ahnung was los war- versuchte Koby nicht zu verlieren. Aber ich sah nur mehr Frauen im Tschador und hatte Mühe selbst nicht über meinen zu stolpern. Plötzlich explodierte etwas neben mir. Erschrocken fuhr ich zusammen, mein Herz begann zu Rasen, aber jemand zog mich weiter. Der Himmel wurde erhellt gefolgt von einem ohrenbetäubenden Knall und ich sah den Gänsemarsch vor mir- es waren Hunderte. Es kam mir vor wie Tausende. Es war wieder dunkel. Von hinten wurde ich weiter geschoben. Auf unseren Seiten standen Soldaten.

Und dann ging es los.

Maschinengewehre wurden auf uns abgefeuert. Explosionen mit Funken und Feuer, wo gerade eben noch ein Mädchen gestanden hatte. Immer wieder wurde der Himmel für Bruchteile von Sekunden taghell erleuchtet.

Von oben von unten von weit weg und plötzlich ganz nah- überall Explosionen- keine Ahnung wo die nächste Detonation sein würde. Mädchen schriegen auf, manche begannen zu weinen- weitergehen- weitergehen- Mein Körper war mit Adrenalin voll gepumpt- meine Gedanken rasten, versuchten mit meinem Herz Schritt zu halten. Ich begriff, dass das alles inszeniert war für uns- es bestand keine Gefahr. Aber das war doch echtes Feuer- es war gefährlich, wenn wir nur einen falschen Schritt taten oder stolperten.

Mein Tschador fing einige Funken ab.

Ich musste darüber nachdenken, dass so etwas in Amerika nie möglich sein könnte- denn jede Verantwortung wurde abgeschoben und jede Schuld zu Geld gemacht- wir mussten eben auf uns selbst aufpassen. Ich blickte für einen Moment in das durch den Widerschein einer Explosion erhellte Gesicht eines Soldaten. Es lächelte ruhig. Es gab mir Zuversicht, dass alles unter Kontrolle war.

Aber das hier war Krieg. Wir waren mitten in einer Schlacht und mir war klar, wenn das hier echt wäre- ich hätte keine Chance gehabt hier lebend wieder herauszukommen.

Das war es was die Soldaten tagelang- jahrelang- ausgehalten hatten.

Zum ersten Mal begriff ich ansatzweise was es bedeutete im Krieg zu sein. Unmittelbar nicht im Fernsehen- und dennoch hatte ich keine Ahnung, denn hier gab es keine Toten,

keine Verletzten, es gab nur Angst und Schreie. Aber die waren so real, dass ich nicht begreifen konnte, wie die Organisatoren dieser Reise uns das antun konnten. Und mit einem Mal wurde es still.

Es war vorbei. Totenstille.

Ich war erleichtert und merkte, dass ich am ganzen Körper zitterte und den Tränen nahe war.

Aus der Stille erhob sich eine wohlbekannte Stimme vor der Menge.

Es war unser Rawi- der Mann mit den sympathischen Augen, der uns so viele Geschichten aus dem Krieg erzählt hatte. Er sprach durch Lautsprecher.

Ich verstand kein Wort. Meine Freundin war plötzlich wieder neben mir und übersetzte in mein Ohr. Er entschuldigt sich- er wollte niemandem Angst machen- er wollte nur, dass wir begreifen was Krieg ist.

Jemand vor uns zischte- wir sollten leise sein- und meine Freundin verstummte- ließ mich ohne Übersetzung auf meine eigenen Interpretationen des Geschehens angewiesen zurück.

Ich beobachtete.

Weil ich nichts verstand, war ich schnell ausgeschlossen-

Die Massen wurden von der Ansprache bewegt- sie waren aufgelöst in ihren Emotionen und an einer bestimmten Stelle der Rede begannen die Mädchen vor mir laut zu schluchzen. Die Trauer setzte ein wie ein Lauffeuer und plötzlich war der ganze Nachthimmel durchdrungen von einem Geheul, wie das von Wölfen- es hallte in den Felswänden wieder und stieg zum Himmel empor. Ein Geräusch das noch unheimlicher war als die Schlacht, die ich zuvor erleben durfte. Ich bekam eine Gänsehaut. Und mit einem Mal kam mir die ganze Situation absolut surreal vor. Ich war ein Außenseiter und konnte die Gefühle dieser Massen nicht teilen. Nach anerzogenen Maßstäben musste ich dran erinnert werden, dass hier Massenpropaganda ausgeübt wurde- die Methoden erschreckten mich, allerdings kam mir der Inhalt nicht verwerflich vor- ich musste zugeben, dass ich kein Wort verstand.

Ich wollte plötzlich fort von hier. Ich starrte in den Himmel und über uns waren Milliarden von Sternen.

Ich fühlte mich so einsam unter dieser Masse von heulenden Studenten und weinenden Felsen. Ich wollte zu Hause sein- ich wollte Alleinsein und Ruhe haben.

Und plötzlich wurde alles distanziert.

Die Menschen waren weit weg und ich stand allein vor Gott und bevor ich es wusste war ich ein Teil von Allem.

Wir gingen schweigend zurück- es wurde Tee ausgeteilt, aus riesigen Behältern abgezapft wie Bier bei Massenveranstaltungen- in Plastikbecher. Und die Mädchen drängten sich darum.

Wir saßen beisammen, wärmten unsere Finger an den heißen Bechern, schweigend. Jeder brauchte nun seinen eigenen Raum um zu reflektieren, was sie eben erlebt hatten. Ich spürte ganz deutlich: das Alles war nicht Teil meiner Kultur. Es gehörte ihnen.

Und das beruhigte mich. Es war eine Erklärung dafür, dass ich es nicht verstand und eine Ausrede dafür, dass es mir Angst machte.

Aber meiner Freundin war es auch komisch ergangen. Sie stammte nicht von hier. Sie war aus meinem Land. Nationalität. Ein seltsames Konstrukt?

Würdest du nicht für dein Land sterben? Fragte mich Salem mittels der Übersetzung meiner Freundin. Für mein Land sterben? - die Vorstellung war absurd.

Wofür würde ich denn da mein Leben lassen? Ich dachte an unsere Politiker, an ihre Wahlpropaganda, wie sie sich ins Fäustchen grinsten, sich bereicherten an der Ohnmacht des Volkes und wagten das als Demokratie zu bezeichnen. Wie sie Gesetze in hübsche Worte verpackten, die das Gegenteil von dem aussagten, was sie bezweckten. Nichts davon war dem Volk dienlich. Sie waren keine Diener der Bevölkerung- sie unterwarfen sich nur dem Profitdenken.

Unseren Weg säumten geköpfte Palmen, dieses Andenken aus dem Krieg, das wir überall vorfanden wo die Wüste zu einem Schlachtfeld geworden war.

Aus koranischer Sicht war es bei der Kriegsführung verboten, Frauen, Kindern, Alten, Invaliden und Bäumen etwas anzutun, sie zu verletzen oder zu töten.

Beraubte man den Palmen ihrer Krone, so wuchsen diese Blätter nie mehr nach, sie blieben bestehen- diese Stümpfe und erinnerten grimmig und mit Hohn an die vielen amputierten Gliedmaßen der Menschen, die diese Kämpfe gefordert hatten.

Die Krone der Palmen bot Sichtschutz, spendete Schatten und Nahrung-

Jetzt waren von ihnen nur mehr degradierte, ihres Zwecks enthobene Zahnstocher übrig geblieben.

Es waren viele junge Menschen unterwegs- plaudernd und trauernd- und plötzlich war die Sicht freigegeben auf den Fluss- Die Grenze zum Irak.

Nationale Grenzen- hier waren sie wieder- es war Wasser- der Hauptbestandteil allen Lebens- die Quelle unsere Existenz- und hier wurde es zu einem Symbol, dass die Menschen voneinander trennte, Kulturen bestimmte, zur Kriegsstrategie wurde.

Ich erinnerte mich daran, dass mir später jemand erzählen würde- ein Kriegsjournalist aus Teheran- wie ein Künstler, der ebenfalls als Soldat hier gewesen war, das Geräusch des Flusses aufgenommen hatte, kurz bevor diese Stadt gefallen war und *Choramschah* von Saddam und den US-Soldaten eingenommen worden war.

Es war das letzte Mal, dass dieses Wasser auf iranischem Gebiet geflossen war.

War das die bloße Sentimentalität des Menschen? War das Wasser für sie ein anderes, hatte es eine andere Beschaffenheit, Geruch, Farbe oder Geschmack, machte es ein anderes Geräusch- ob es nun zum Irak oder zum Iran gehörte? Oder ging es hier bloß um den Faktor der Zeit und der Erinnerung.

Ich erinnerte mich wieder an den Taucher mit dem Granatengürtel, dessen Bild mich gleich am Anfang dieser Reise irritiert hatte. Der Fluss war zu einem Ort des Kampfes geworden.

Und doch war es nicht dasselbe Wasser, das hier an uns vorüber floss, welches den Krieg bezeugt hatte. Es heißt Wasser erinnert sich. Ich habe einmal gelesen, das Wissenschaftler bewiesen hatten, dass sich die Molekularstruktur des Wassers

irgendwie verändern würde, wenn man die Namen von Heiligen oder von schweren Verbrechern und Massenmördern darüber aussprechen würde.

Jenes Wasser, das den Krieg bezeugt hatte war weiter geflossen, hatte die Erinnerungen der Menschen gesammelt und sie ins Meer gespült. Die Ozeane waren angefüllt mit diesen Bildern und würden sie an einer weit entfernten Küste wieder ans Ufer schwemmen, vielleicht an einem Ort wo Frauen ihre Wäsche wuschen, Männer Fische an Land zogen und kleine Kinder nackt darin badeten.

Es war nicht der Kapitalismus, der die Herzen der Menschen global vergiftet hatte- aber sie hatten den Profit zu einem Götzen gemacht und ihren eigentlichen Herren und ihre eigentliche Aufgabe vergessen. Nein, für solche Ideen wollte ich nicht sterben- Ich würde mein Leben nicht opfern damit sich andere daran bereicherten und auch nicht wenn ich selbst eine Chance hätte dabei zu Geld oder Macht zu gelangen, denn wenn ich stürbe- was nützt mir dann all dies?

Es waren Themen, über die nachzudenken ich noch nicht bereit war. Ich war gerade erst intensiv damit beschäftigt meine Neugewonnene Liebe Gott gegenüber anzuerkennen- es war Zuneigung und Vertrauen und langsam begann ich die Abhängigkeit zu begreifen, in der wir standen. Es war die Liebe eines Kindes, ohne die Ausmaße zu erkennen, noch ohne Furcht, aber mit großer Bewunderung. Die Gefühle eines Verliebten, der den Sonnenuntergang in den Augen des Geliebten erkennt. Es war die Neuerwachte instinktive Liebe, die schon immer in unseren Herzen gewohnt hat, auch wenn sie zugeschüttet wurde. Es war mein erster Schritt sie wieder auszugraben und diesen größten Schatz unserer Existenz zu entdecken.

Jede Reise beginnt mit dem ersten Schritt. Und mein Herz war überwältigt von der Schönheit dieser Reise.

Am anderen Ufer des Flusses konnten wir deutlich eine große Moschee erkennen- ihre Kuppel leuchtend in Sonnenlicht gebadet. Von weit weg sah alles ganz friedlich aus und sehr schön.

Irak. Die Menschen waren gefangen in Unsicherheit, konnten jederzeit entführt werden oder einem Anschlag zum Opfer fallen. „*Wenn wir nur einkaufen gehen verabschieden wir uns von unseren Familien so, als würden wir nie mehr wiederkehren.*“ Hatte ein schiitischer Iraker berichtet. Es lag in Gottes Hand ob sie zu Märtyrern werden würden oder nicht.

Terror im eigenen Land- Menschen der gleichen Nationalität- Religion. Darum ging es nicht- Ging es um Profit? Ging es darum den Islam zu zerstören? Und damit die Stärke der Menschen durch ihre Einheit im Glauben, der befähigte alle Grenzen zu überwinden die Menschen durch Politik, Rasse, gesellschaftliche Schicht oder Kultur konstruiert hatten – Konnte es ihnen je gelingen diesen Islam von seinem Wesen her zerstören? Den Islam der Herzen?

Ich verstand nicht worum es ging. Aber es machte mich traurig, denn eines war mir klar.

Es war Ungerechtigkeit die Menschen einander antaten und einpflanzten, und sie wucherte und würde Generationen überschatten. Es war nicht der Wille Gottes und es wäre höchst unfair, unsere eigene Verantwortung, für die Ungerechtigkeiten, die wir einander antaten auf Ihn abzuwälzen. Hatte Er uns doch die Möglichkeit gegeben uns frei zu entscheiden. Und doch was stellten wir an mit diesem großen Geschenk? Im Namen der Demokratie und der Freiheit.

Ob ich für mein Heimatland sterben würde? Ich schüttelte den Kopf. Ich würde für meine Familie sterben, glaube ich, denn ich liebe sie. Ich kann mich nur für etwas opfern, dass ich liebe. Ich liebe mein Land nicht, denn ich kann mich nicht identifizieren mit den Idealen seiner Führung. Nationalismus ist mit Religion nicht vereinbar. Denn wir kommen alle durch dieselbe Kraft und wir haben alle die gleiche Aufgabe: Zu Menschen zu werden.

Salem würde für sein Land sterben. Denn sein Land vertrat seine Religion. Es war nicht die politische Grenze für die er kämpfen würde, sondern die Einstellung die ihn mit seinen Mitmenschen in seinem innersten Wesen verband. Es war kein konstruiertes Zusammengehörigkeitsgefühl, sondern seine Überzeugung die er verteidigen würde, die so real war wie sein Atmen. Ich respektierte das, auch wenn mir dieses Denken noch sehr fremd war.

Wir besichtigten ein Schlachtfeld. Rote Tulpen- die Blumen der Märtyrer. Ich fotografierte sie und die schwarzen Frauen. Achtung aufpassen wo man hintritt, hier ist noch sehr viel vermint, vor allem im Wasser. Beruhigend. Wenn man sich gerade über ein sehr wackeliges Plastikfloß bewegt. Aber ich spürte Vertrauen statt Angst. Und ich konnte mir nicht erklären woher es kam.

Eine Geschichte:

Abraham liebt seinen Erstgeborenen Sohn Ismael über alles. Seine Geburt war ein Wunder. Aber aus Liebe zu und Respekt seiner Frau gegenüber, und weil es Gottes Befehl war, schickt er ihn und die Sklavin, die Ismaels Mutter ist in die Wüste. Er besucht ihn später. Dann verlangt Gott von Abraham, dass er Ihm seinen Sohn, auf den er so sehnsüchtig gewartet hat opfern soll. Er ist das liebste und teuerste was Abraham je besessen hat. Doch Abraham erkennt, dass er ihn nur bekommen hat, durch Gottes Gnade. Die Liebe zu seinem Sohn ist groß, aber die Liebe und das Vertrauen zu Gott ist noch viel stärker- weil Alles, auch die Existenz dieses Sohnes von der einzigen Kraft des Universums abhängig ist. Deswegen folgt er Gottes Willen. Es ist ein Liebes- und Vertrauensbeweis. Und er vertraut zu Recht, dann Gott verlangt die Tat nicht von ihm. Die Handlung selbst war die Absicht Gott zu Vertrauen- absolut. Das Opfer, war nicht der Sohn, sondern geopfert wurden seine Zweifel an der Güte und Allmacht Gottes. Gott ist Allwissend und Weise.

Später bauen dieser Vater und dieser Sohn gemeinsam das Haus Gottes- die Kaaba. Sie besteht fort über Jahrtausende und mit jedem Jahr werden es mehr Menschen, die ihre Runden um diesen Steinwürfel drehen.

Angeblich sind die Atomwaffen von Amerika und Israel auch auf dieses Ziel gerichtet.

Ich würde für meine Familie sterben, weil ich sie liebe. Aber für Gott würde ich mein Leben geben, weil Er es war, der es mir überhaupt erst geschenkt hat.

Und plötzlich ist es mir unmöglich weiterhin im Konjunktiv zu verharren.

Die Reisegefährten beobachteten die langsame Veränderung, die in meinem Herzen stattfand und viele baten mich für sie zu beten- ich verstand das nicht. Ich war ja nicht einmal Muslim- wieso sollten meine Gebete eher erhört werden, als die ihren, da sie schon Jahre ihres Lebens damit zugebracht hatten, sich von Sünden fernzuhalten und Gott zu verehren.

Aber sie meinten Gott würde mir gerade jetzt besondere Zuwendung schenken- sie behaupteten ich wäre *Mu'min*- gläubig -und sie meinten selbst viele Muslime wären keine *Mu'mineen* in ihren Herzen. Ich erinnerte mich an dieses Wort. Zu Beginn meiner Reise hatte ich versucht einen Traum zu interpretieren, den ich im Flugzeug am Weg hierher gehabt hatte- ich hatte arabische Buchstaben gesehen und versuchte mühsam sie mit Hilfe meiner Freundin zu rekonstruieren- dieses Wort war dabei herausgekommen.

Habt ihr sie bemerkt, die schwarz glänzenden Körper, die die Erde bewegen- Überall.

Keinen Ort der Erde, den sie nicht bevölkern können.

Wie oft schon ist dein Fuß auf sie getreten, und du hast es nicht bemerkt.

Es lässt die Ameisen auch weitgehend unberührt.

Oder hättest du bemerkt, dass sie einmal innehalten?

Die Ameisen legen keine Pausen ein und nichts kann sie abhalten von ihrem Werk.

Denn sie sind Gottes fleißigste Diener.

Die Ameisen sind überall.

DREI

Auf dem Weg zurück nach Teheran.

Wir sind alle erschöpft.

Glücklich. Unsere Herzen erfüllt von erlebten Ereignissen- beinahe noch Gegenwart- und vom Gefühl eine Gemeinschaft zu sein- eine Familie, die zusammengewachsen war in den wenigen Tagen.

Ich habe für alle Eis gekauft- es war die Abmachung weil ich immer die Letzte war, die sie zurück zum Bus rufen mussten.

In einem kleinen Wäldchen pflückten wir Blumen und machten zum Abschied Gruppenfotos.

Die Männer balgten miteinander wie kleine Buben, beschossen sich mit Knallfröschen und wir liefen umher durch die Wüste, um uns die Beine zu vertreten, bevor wir erneut eine stundenlange Busfahrt antreten würden. Sie baten mich um eine Ansprache und brachten mich in Verlegenheit. Ich wollte so vieles sagen

Ich dankte ihnen und ich dankte Gott. Sie waren meine Weggefährten und meine Lehrer, meine Freunde, meine Gastgeber. Sie hatten mit mir so großzügig geteilt- ihr Land, ihre Geschichte, ihre Trauer, ihre Religion- ihr Leben in diesen Tagen- und ihre Gastfreundschaft hatte mein Herz erwärmt.

*-Ich hoffe euer Land wird von weiteren Kriegen verschont bleiben, ich hoffe ihr müsst nicht kämpfen wie euere Väter und Brüder, sondern könnt in Frieden leben unter eurer eigenen Überzeugung, und für euch das Recht beanspruchen eigene Fehler zu machen auf dem Weg Gottes um daraus zu lernen und euren Staat zu entwickeln in beständiger Hoffnung- doch sollte Gott es bestimmt haben, dass ihr einem weiteren Angriff standhalten müsst, verspreche ich euch- ich werde alles tun, was in meiner Macht steht um euch zu unterstützen- ich werde bei euch sein und an eurer Seite kämpfen.
Insha`Allah .-*

Ein letztes Mal die Wüste im goldenen Nachmittagslicht des Frühlings.

Herr *Ramadhanis* sanfte Stimme die über unserem Bus schwebend Koran rezitiert.

Es treibt mir die Tränen in die Augen und langsam fehlt mir der Überblick darüber wie oft ich geweint hatte während diesen wenigen Tag. Geweint nicht aus Verzweiflung oder Hoffnungslosigkeit, aus Wut oder Traurigkeit-

Sondern weil mein Herz überwältigt war und sich ergeben wollte-

All diesen Dingen die es so anziehend fand.

Weil es sich die Liebe eingestehen wollte die es empfand und vereint sein wollte mit dem Geliebten aller Herzen. Weil es sich ergeben wollte oder zu Stein werden.

Wir erreichten *Qom* vor Tagesanbruch.

Qom- die theologische Hauptstadt des Iran. Auch „Mullahfabrik“ genannt in den europäischen Medien. *Hazrate Masumeh*, die Schwester des achten Imam -so heißt es-

war auf dem Weg um ihren Bruder in *Maschad* (die wichtigste schiitische Pilgerstätte auf iranischem Boden) zu besuchen, als sie erkrankte und starb. Rund um ihr Grabmal siedelten sich viele Menschen an, Pilger und Gelehrte und die Stadt *Qom* entstand- der *Haram*, das Grabmal – von *Hazrate Masumeh* in dessen Mitte.

Diese junge Frau, unverheiratet gestorben- angeblich gab es zu dieser Zeit keinen Mann auf Erden der ihr ihrem Status vor Gott entsprechend als Ehemann gerecht hätte werden können- sie wurde die Patronin, der iranischen Geistlichkeit. Eine Frau war es um deren Grabmal sich die Gelehrten und Theologen einfanden, um die Religion Gottes zu studieren und um von ihrer Weisheit und ihrem Wissen zu erbitten.

Masumeh- ich fand das war ein sehr schöner Name.

Sie war nur eine von den vielen Frauen, die sich Gott ergeben hatten und von Ihm dazu bestimmt ein Vorbild zu sein, für die Menschen der Welt.

Ein Zeichen Allahs, damit die Menschen endlich begreifen würden, dass sie nur vereint durch ihre Unterschiede, dem Respekt vor einander und der Liebe zu einander Gottes Weg gehen können.

Wir waren alle müde, zerquetscht von der langen Busfahrt.

Wir torkelten aus dem Bus, meine Beine waren eingeschlafen und knickten beinahe weg.

Wir wurden getrieben beeilten uns *Wudu* zu machen- die rituelle Waschung, denn das Morgenlicht war bereits angebrochen.

Ich hatte noch nie ein Morgengebet mitgemacht- hatte immer den Luxus des länger Schlafens genossen, den ich als Nicht-Muslim ausgenützt hatte.

Jetzt rangelte ich mich mit dutzenden Mädchen in einem öffentlichen Waschraum, ließ das kalte Wasser zweimal über mein Gesicht rinnen, wusch meine Arme von den Ellbogen bis zu den Fingerspitzen, strich über den Scheitel meines Kopfes und über die Fußrücken bis zu den Knöcheln.

Ich richtete mein Kopftuch, setzte meinen Tschador auf und war bereit zu meinem ersten Morgengebet.

Es sollte der erste Tag sein an dem ich jedes der fünf Gebete verrichtete und seitdem war ich bedacht darauf keines mehr zu Versäumen.

Nach dem Gebet fuhren wir weiter- wir verließen *Qom* bei Sonnenaufgang.

Nach dem ersten Morgengebet meines Lebens, beobachtete ich den riesigen Rotglühenden Ball wie er sich majestätisch über der Kuppel des *Haram* erhob.

Mein Herz war voller Frieden.

Ausgesöhnt mit Seinem Geliebten und im Einklang mit der Schöpfung.

Mein Verstand würde noch eine ganze Weile lang brauchen um mitzuziehen, aber mein Herz war dem Ruf gefolgt, den es schon seit meiner Geburt vernommen hatte.

Mein Herz hatte sich ergeben.

Es war an diesem Morgen Muslim geworden.